

Zimbabwe: Eine Hogner Arztfamilie in Afrika.

Zwischen Zambezi und Limpopo

Ob bei der Arbeit im Landspital oder beim Beobachten einer afrikanischen Sonnenfinsternis – der Hogner Arztfamilie zeigt sich Zimbabwe mit vielen Gesichtern.

«Hallo, wie geht es Ihnen?» Der Polizist bei der Strassensperre kurz nach Harare verzieht freundlich das Gesicht. Mehr pro forma wirft er einen Blick auf unsere Papiere. Aus der Schweiz? Und natürlich auf dem Weg zur Sonnenfinsternis. Ein weiteres Strahlen. Sehr gut: «Geniessen Sie ihren Aufenthalt und die Eklipse.» Als weisse Touristen sind wir gut unterwegs. Allein schon deswegen, weil von einem Tag auf den andern selbst an der entlegensten Tankstelle Benzin erhältlich ist. – Es ist eine andere Geschichte, dass mit dem plötzlichen Überfluss an Treibstoff eine rund 70-prozentige Erhöhung des Literpreises einherging. Ebenso wie deren Konsequenzen für die Bevölkerung. Das Land zwischen Zambezi und Limpopo hat viele Gesichter.



Oben im Norden sind wir auf einen Hügel gestiegen. Vor uns liegt das breite Zambezital, auf dem Gipfel herrscht emsiges Treiben. Die Weissen sind mit Cam-

pingstühlen und tragbarem Grill gekommen. Der Duft von gebratenen Steaks liegt in der Luft. Hier hat sich auch die Nationale Gesellschaft für Astronomie installiert, mit gigantischen Teleskopen und sonstigem Gerät. Zahlreiche Ausländer sind vertreten und viele schwarze Dorfbewohner, auch sie mit den begehrten Schutzbrillen bestückt, welche gleichentags in Harare gewitzten Strassenhändlern Höchstannahmen bescherten. In der Gegend hatte man Glück: Ein paar Tausend dieser Brillen wurden von der französische Regierung gesponsert und gratis verteilt.

Peter Morris von der Astronomischen Gesellschaft erzählt, was die einheimische Shona-Bevölkerung über eine Sonnenfinsternis denkt: Im neunzehnten Jahrhundert sei ein Chief der Shonas, Mutassa Buumbe von seinem Neffen Chifambausiku aus politischen Gründen umgebracht worden. «Es heisst in der Erinnerung des Volkes, dass an diesem Tag die Sonne verrottete.» Derweil findet über unseren Köpfen das Ereignis statt. «Der Mond isst die Sonne auf, wie ein Guetsli», glauben unsere Kinder und die Kleinere fürchtet sich, die Gebissene werde gleich fürchterlich schreien. Wie die Dunkelheit über uns niederfällt, erreicht die Stimmung auf dem Hügel ihren Höhepunkt. Spontan formieren sich die Einheimischen zum Chor und feiern den überwältigenden Anblick der »verrotteten« Sonne auf afrikanische Weise: Singend, klatschend, tanzend – und vor allem gemeinsam. Nach drei Minuten geht das Licht wieder an. Jubel und begeisterte Rufe begrüssen die ersten Strahlen der rückkehrenden Sonne.

Starke Eindrücke hinterlässt auch das Leben und Arbeiten am Musiso-Spital im südlichen Zaka-Distrikt. Besonders für den Arzt. So reizvoll die medizinische Herausforderung ist, so übermächtig ist oft das Gefühl der Überforderung. «Als Allgemeinpraktiker würde ich in der Schweiz die Diagnose stellen – und die Leute bei Bedarf etwa zum Handchirurgen oder Urologen schicken», sagt Christian Morello. Hier ist er auf sich gestellt und zusammen mit seinem Arbeitskollegen aus dem Kongo für ein Gebiet zuständig, wo immerhin rund 230'000 Menschen leben.

Täglich sterben Leute an Infektionskrankheiten. Ausgezehrt, mit grossen Augen in den eingefallenen Gesichtern, kauern sie zwischen den Lacken. Am Morgen dann, ein leeres Bett. Der Arzt fragt: «Wo ist jener Patient?» – «Er ist gegangen», sagt die Krankenschwester und da es immer wieder vorkommt, dass jemand von den Angehörigen nach Hause gebracht wird, weil

das Geld für die Behandlung fehlt, fragt der Arzt jeweils nach: »Gegangen oder gestorben?« – «Gestorben», heisst es oft, denn bereits die Kosten von umgerechnet etwa drei Franken für die ärztliche Untersuchung halten viele davon ab, rechtzeitig ins Spital zu kommen.

Auch im Spital selbst fehlt vieles, im Moment vor allem Verbandsmaterial und Desinfektionsmittel. Am wöchentlichen Personaltreffen wurde eingehend darüber diskutiert, wie mit diesem Mangel umgegangen werden soll. «Die Leute haben keine 60 Zim-Dollars für Medikamente, wie sollen sie da 300 für einen elastischen Verband aufbringen?» Ob es zu organisieren sei, dass die wertvollen elastische Binden ausgeliehen, gewaschen und wiederverwendet werden? «Die Gazeverbände sind so minderwertig, bei der Anwendung zerfallen sie nahezu in Stücke.» – «Aber sie kosten nur 50 Dollar per Stück.» Da meldete sich die stellvertretende Leiterin zu Wort: «Beklagt euch nicht. Es gab Zeiten, da haben wir sogar diese Gazebinden gewaschen und nochmals gebraucht.»

Die Armut und ihre Folgen übersteigen immer wieder unsere Vorstellungen. Umso erstaunlicher ist, wie die Leute mit den vielen Schwierigkeiten umgehen. So erlebt der Arzt auf seiner abendlichen «Problemrunde» durch die Spitalzimmer eine ganz besondere Stimmung: Man sitzt in Gruppen auf den Betten, redet, scherzt und singt – einmal mehr – mehrstimmige Lieder. Ein alter Shona-Spruch sagt: «Wer zu klagen beginnt, ist schon gestorben.»